

In Ulm werden historische Harfen gebaut:

Vier Wochen Handarbeit für eine einzige Harfe

Gespräch mit dem Zupfinstrumentenbauer Rainer M. Thureau

ULM (dpr/kn). „Instrumenta antiqua“ – so heißt das kleine Geschäft in der Westerlinger Straße 49. Kaum jemand in Ulm vermutet, was sich hinter dieser Adresse verbirgt: Einer der wenigen Harfenbauer, die es in unserem Land noch gibt, hat hier seine Werkstatt eingerichtet. Rainer M. Thureau ist Zupfinstrumentenbauer und befaßt sich als einziger in der gesamten Bundesrepublik mit der Herstellung von historischen Harfen.

„Natürlich bin ich nicht der einzige Harfenbauer in Deutschland. In München gibt es noch einen Konzertharfenbauer, in Wiesbaden einen Harfen-Restaurator und in Bayern noch einige Hersteller von sogenannten Volksharfen“, berichtet Rainer M. Thureau. Er hat sich jedoch als einziger auf den Bau von historischen Instrumenten spezialisiert. Diese Harfen entstehen in reiner Handarbeit. „Das ergibt sich schon vom Bedarf her“, meint Thureau.



Viel Zeit und Geduld erfordert die Restauration von alten Harfen. „Nicht selten muß erst einmal das von Wurm oder Schwamm befallene Holz behandelt werden, bevor ich mit den Feinarbeiten, wie Ausbesserung des Stücks oder der Schnitzereien, beginnen kann“, erläutert Rainer Thureau.

Bild: dpr (kn)

„Eine fabrikmäßige Produktion würde sich bei den wenigen Stücken gar nicht lohnen.“ Die Abnehmer seiner Harfen sind teilweise Privatleute, die sich mit alter Musik und, daraus resultierend, auch mit alten Instrumenten befassen. Hauptsächlich gehören jedoch Berufsmusiker zu Thureau Kundenkreis. Sie kommen von überall her: aus Österreich, Belgien, der Schweiz und den Niederlanden. Selbst in den Vereinigten Staaten haben Thureau historische Harfen schon Freunde gefunden. Gemessen an der ausländischen Kundschaft ist die Resonanz in der Bundesrepublik eher gering. „Zum größten Teil – rund 60 Prozent – liefere ich ins Ausland“, verdeutlicht der 35jährige.

„In der Bundesrepublik hat sich die historische Harfe noch nicht so durchgesetzt wie etwa in manchen unserer europäischen Nachbarländern.“ Die Konzertharfe steht bei uns nach wie vor im Vordergrund. Thureau führt das ein bißchen auf das „deutsche Leistungsdenken“ zurück. „Es muß immer gleich dieses Riesending von Harfe sein. Dabei bedarf es nahezu eines Jahrzehnts, bis man dieses Instrument spielen kann.“ Die historische Harfe reicht von der 50-cm-Größe, die im Mittelalter üblich war, über die Renaissance-Harfe mit 1 bis 1,10 Meter Höhe bis hin zur barocken, zwei Meter hohen Harfe. Diese Größe hat sich bei den Konzertharfen gehalten, die etwa 1,70 bis 2 Meter hoch sind.

Schon seit 5000 Jahren ist die Harfe als Musikinstrument bekannt. Im Mittelalter und in der Renaissance spielte sie vor allem in Europa eine große Rolle. Im Frühbarock und Barock setzte man die Harfe vorwiegend als Bass- und weniger als Solo-Instrument ein. Weil die Musik ständig komplizierter wurde, mußten die Instrumente ebenfalls weiterentwickelt werden. Zuerst wurden Harfen gebaut, die nur einfache Tonleitern ohne Halböne umfaßten. Im Lauf der Zeit wurden für die Halböne Saiten hinzugefügt. Das führte zu einem sehr großen Umfang des Instruments. 15 bis 20 Saiten waren im Mittelalter üblich, aus dem 18. Jahrhundert gibt

es dreireihige, chromatische Harfen mit 94 bis 100 Saiten. Die Saitenreihen dieser Harfen sind gegeneinander leicht versetzt. Die Spieltechnik, die für diese historischen Instrumente erforderlich ist, wird heute kaum noch von jemand beherrscht. Bei der Konzertharfe ist diese Saitenzahl nicht mehr erforderlich. Mit 47 Saiten und Pedalen für die Halböne kann man rund 150 Töne erzeugen.

Im 18. Jahrhundert erlebte die Harfe als „Dameninstrument“ eine Blütezeit. Es war modern, sich eine Harfe zu leisten. Großen Anteil an dieser Entwicklung hatte die französische Monarchin Marie-Antoinette, die eine begeisterte Harfenspielerin war. „Wer sich ein wenig auf die alte Musik besinnt, wird selbst feststellen, was für eine große Rolle die Harfe darin gespielt hat“, meint Rainer Thureau. Neben dem Bau der historischen Instrumente repariert und wartet er auch Konzertharfen und andere Zupfinstrumente wie Gitarre, Hackbrett und Zither. Ein weiteres Arbeitsgebiet des Berliners ist die Restauration von alten Harfen, die mit viel Feingefühl und Geduld ausgeführt werden muß.

Sein Werkzeug hat sich Rainer Thureau aus den verschiedensten Berufssparten zusammengesucht: neben der Stichsäge liegt etwa ein feines Meßinstrument aus einem Dentallabor, das er beispielsweise benötigt, um bei Museumsbesuchen alte Harfen zu vermessen. Thureau hat sich für eine wirklich historische Bauweise entschlossen. Das heißt, daß er die Harfe wie früher aus einem Stück fertigt, fast wie ein Bildhauer. Das „A und O“ des Harfenbauers ist der Werkstoff. Meistens verwendet Thureau Ahorn- oder Fichtenholz, auf Wunsch auch die „Exoten“ Palisander und Mahagoni. Seine Arbeit gründet sich vielfach auf genauen Studien alter Gemälde und Zeichnungen, denn mit „Original“-Vorlagen sind nur wenige Museen bestückt. Anhand der Bilder, die Thureau oft über Monate hinweg anschaut und studiert, versucht er herauszufinden, wie früher gearbeitet worden ist, welche Hölzer verwendet wurden, welche Spieltechnik angewandt wurde. Darauf

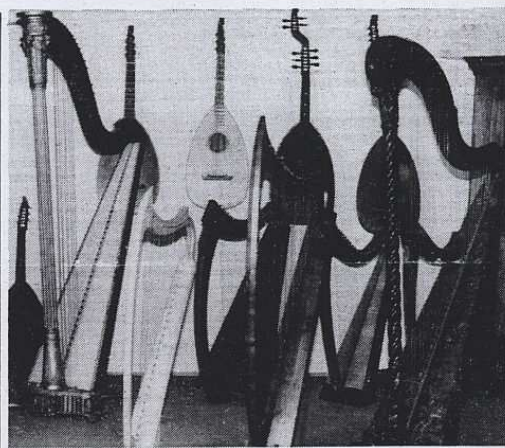
läßt sich beispielsweise durch die Handhaltung der abgebildeten Personen schließen. Aus diesen Angaben entsteht das Konzept, die Bauweise. Dabei ist Thureau auf die Zusammenarbeit mit Harfnisten angewiesen, die sich spieltechnisch mit der Darstellung auseinandersetzen und so nützliche Tipps liefern können. „Ohne diese Hilfe wäre meine Arbeit nur die Hälfte wert“, ist Thureau Ansicht.

Bestimmte „Typen“ baut er inzwischen immer wieder. Ein gängiges Modell ist etwa die gotische Harfe, für deren Herstellung er etwa einhalb Wochen benötigt. 2000 bis 3000 Mark muß der Musikliebhaber dafür aufbringen. Große Harfen sind meistens Sonderanfertigungen für bestimmte Kunden. An einer dreireihig chromatischen Harfe arbeitet Thureau vier Wochen. Unverzert kostet solch ein Instrument etwa 10 000 Mark, mit Schnitzereien geschmückt 17 000 Mark. Diese Stücke werden jedoch relativ selten verlangt, weil sie eben sehr schwer zu spielen sind.

Der geprüfte Zupfinstrumentenbauer Rainer M. Thureau ist Autodidakt. Was er über den Instrumentenbau weiß, was er kann, hat er sich selbst beigebracht. Sein Berufsweg liest sich ungewöhnlich: Schon als 15jähriger hörte Rainer M. Thureau – zur Verwunderung manches Altersgenossen – gern klassische Musik. Seit seinem 16. Lebensjahr malt er. „Das Gefühl für Formen und Perspektiven, durch die Malerei entstanden, kommt mir heute sehr zugute“, erzählt Thureau. Nach einer Lehre zum Groß- und Außenhandelskaufmann war er einige Zeit im Buchhandel tätig. Schließlich machte er das Abitur nach und begann ein Medizinstudium. Durch eine Fernsendung stieß er eines Tages auf die Harfe. Er kaufte sich eine Schallplatte mit Harfenmusik und begeisterte sich immer mehr dafür. Nach und nach befaßte er sich auch mit dem Bau dieser Instrumente.

„Wenn man sich intensiv mit etwas beschäftigt, stößt man stets auf Dinge, die einem weiterhelfen.“ Thureau weitete sein Hobby aus, brachte sich selbst die Fertigkeiten eines Zupfinstrumentenbauers bei. In Erlangen legte er schließlich erfolgreich die Prüfung zu diesem Beruf ab. „Nur wenige haben das Glück, ihr Hobby zum Beruf zu machen“, weiß Rainer Thureau.

Neben dem Instrumentenbau erlernte er auch das Schnitzen. Heute wäre er in der Lage, auf Wunsch das Porträt eines Kunden in Holz „zu verewigen“ – vielleicht als harfenverzerrendes Puttenantlitz... „Ich bin froh, daß sich das noch



Die drei Harfen im Vordergrund verdeutlichen die Entwicklung dieses Instruments: Die kleine Harfe aus hellem Holz ist gotisch, nach Hironimus Bosch gebaut; in der Mitte steht eine chromatische Harfe und rechts das „Prunkstück“ von „Instrumenta antiqua“: eine Harfe des französischen Harfenbauers Clermont aus dem Jahr 1780 – ein typisches „Salon“-Instrument. Bild: dpr (kn)

niemand gewünscht hat“, meint Thureau lachend.

Experimenten gegenüber ist der „arbeitswütige“ Harfenbauer – von 10 Uhr morgens bis zwei Uhr nachts ist er in seiner Werkstatt anzutreffen – immer aufgeschlossen. Er hat schon das öfteren mit Musiktherapeuten und Antroposophen zusammengearbeitet, auch wenn es sich dabei nicht nur um Harfen drehte.

Der Harfe als gebräuchliches Instrument wie beispielsweise Klavier oder Geige gibt Rainer M. Thureau

in der Zukunft gute Chancen. „Das Interesse an der Harfe ist in den letzten Jahren unheimlich gewachsen.“ Vielleicht wird die Harfe ja doch noch einmal modern? „Dann hoffentlich nicht nur als Dameninstrument“, meint Thureau. In Ulm blieb der besonders im europäischen Ausland spürbare „Harfen-Aufschwung“ bisher aus. Wer das Harfenspiel lernen möchte, findet hier aber trotzdem eine Lehrkraft: Ilse Reynders, Harfnistin am Ulmer Theater, unterrichtet eine Harfenklasse. Und der Harfenbauer ist ja ganz in der Nähe...

Verein zur Förderung historischer Harfen

(dpr/kn) Seit Juni dieses Jahres gibt es in Ulm einen internationalen Verein „zur Förderung historischer Harfen“. Initiator ist Rainer M. Thureau. Er hatte im Vorfeld der Vereinsgründung rund 50 Personen angesprochen, von denen er glaubte, daß sie sich für dieses Thema interessieren würden. Die Resonanz war groß: 40 erklärten sich spontan bereit, diese Sache zu unterstützen. Der Verein wurde mit Sitz in Ulm ins

Leben gerufen. Gefördert werden soll die Erforschung, Wiederbelebung und Vermittlung früherer Spieltechniken, das Studium der Aufführungspraxis und des historischen Harfenbaus. Der Verein will sich mit dieser Aufgabenstellung auf die Harfe und Harfenmusik des Mittelalters, der Renaissance, des Barocks sowie auf Literatur und Instrumente bis Ende des 18. Jahrhunderts konzentrieren. Die internationale Mitgliedschaft ist inzwischen auf über 50 angewachsen.